

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Der Erfinder
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

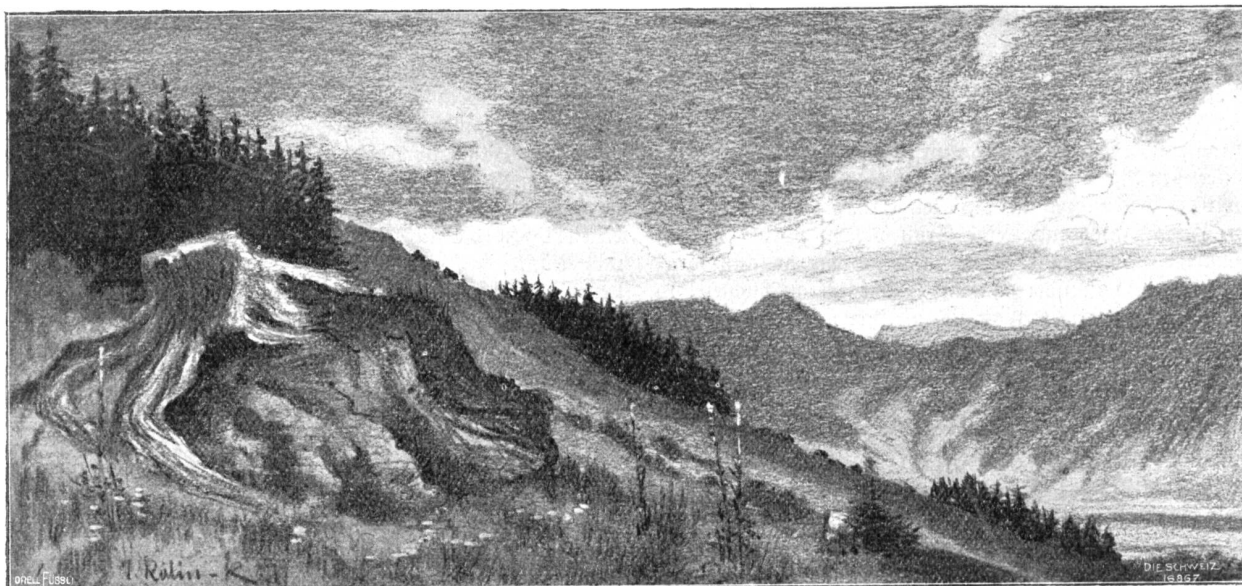
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In den Bergen

Die Gipfel ragen hoch um das Tal.
Die Reinheit wohnt überm Felsenwall,
Und Gletscher gleihen im Silberstrahl.

Es hält der Felsen gewaltige Macht
Zu unserem Wollen die treue Wacht,
Daß unser Leben im Siegen lacht.

Wir sind uns freud. Wir sagen uns du.
Der Friede leuchtet von Gipfel und Fluh
Und lenkt unfre Sehnsucht der Hoffnung zu.

Charlot Straßer, Bern.

Der Erfinder.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Liza Wenger, Delsberg.

Drei Merkmale waren es, an denen man erkennen konnte, daß Malermeister Hans Jakob Finsler ein Optimist reinsten Wassers war. Erstens an seiner Firmatafel. Sie war ungewöhnlich groß, prahlte mit einem italienisch blauen Himmel, kugelrunden Wölklein und einem ganzen Schwarm dicker Engel, die mit rosenroten Knien und Ellbogen darauf herumrutschten. Mit ihren goldenen Locken und glashellen Blauaugen suchten sie den Blick von den nüchternen Buchstaben, die nun einmal auch auf einer himmlischen Firmatafel nicht fehlen dürfen, abzulenken. Wer sonst in der ganzen Stadt hatte solch Schild? Kein Mensch. Und weil Meister Hans Jakob der einzige war, der so deutlich sein Herz aufdeckte, so gab es in der Gasse, in der sein überirdisches Nachwerk in der Sonne funkelte, einen großen Jubel, ein starkes Lachen und manch verächtliches Achselzucken, als es zum ersten Male im Abendwind schaukelte und leise klirrend die Augen der Vorübergehenden auf sich zog. Und in der Nacht wurde mit einem groben Borstpinsel und gemeinem Weinschwarz das schöne goldene F am Anfang seines ehrlichen Namens in ein P verwandelt, sodaß am Morgen zu lesen war: Hans Jakob Pinsler, Malermeister. Da aber bewährte sich der Meister. Er zuckte nicht

mit der Wimper, holte eine Leiter und wischte mit einem Wattebausch über die noch nasse Delsfarbe. Und weg war der hämische Buchstabe. Darauf stieg Hans Jakob wieder von der Leiter herunter und spuckte aus.

Das zweite Merkmal war sein eigen Angesicht: große, gutmütige Augen beherrschten es. In verwunderten Bogen spannten sich die Augenbrauen darüber. Eine hohe Stirne, die sich zu beiden Seiten über den Schläfen einen breiten Weg in die dichten Haare gebahnt hatte, leuchtete über dem rötlichen Gesicht. Wessen Antlitz aber so beschaffen ist, dem fällt es schwer, die Schattenseiten der Dinge zu erkennen. Ihm ist Hoffen schon Wissen. Ihm trägt jeder Wunsch schon die Erfüllung im fruchtbaren Schoß. Ihm gewinnt das zarteste Gespinnst eines in bläulicher Ferne auftauchenden Lustschlosses so rasch feste Gestalt, daß er augenblicklich darin herumzuwandeln vermeint, noch ehe der erste Stein zu dem Bauwerk zu seinen Füßen liegt.

Das dritte Merkmal aber war des Meisters Frau.

Nach einem ewigen Gesetz wählt sich der Mensch aus den verhüllenden Wolken seines dunkeln Instinktes heraus den Lebensgefährten seiner eigenen Art entgegen. Er ahnt, daß nicht alles bei ihm steht, wie es sollte. Er

sucht eine Ergänzung seiner selbst, vielleicht einen Hintergrund seiner eigenen Tugend und zugleich eine Befestigung unsicherer, allzu ausgesetzter Positionen. So hatte Meister Finsler als Folie und zugleich als wirksamsten Schutz gegen seinen nicht zu bändigenden Optimismus Jungfrau Trinette Träris zur Ehefrau erwählt. Sie genoß den Ruf eines häuslichen sparsamen Fräuleins und hielt die Sache ihres verwitweten Vaters wohl zusammen.

Hans Jakob und seine Frau paßten vortrefflich zueinander. So groß er war, so klein war sie. So sorglos und verschwenderisch seine Stirn sich ausbuchtete, so sparsam zufrieden begnügte sich die ihre mit einem schmalen Platz zwischen Brauen und Haar. Und so voll und dröhnend und sorglos sein Lachen klang, so rein, fein, klingend und bestimmt klang das ihre. Jeder, der den Meister Hans Jakob näher kannte, erwartete von ihr, daß sie der nützliche Schleifstrog auf seinem Lebensweg werde; denn ewig gehofft und geglaubt und jubelt kann nun einmal nicht werden.

Aber sie hatten nicht mit des Meisters Optimismus gerechnet, der als ein sieghafter Held alle Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, beiseite schob. Sie zogen auch Trinettes Jugend nicht genug in Betracht und ebenso wenig die Verliebtheit in ihren Mann.

So, wie es Mineralien gibt, die ihres Nächsten Art und Wesen dermaßen in sich aufnehmen und sich zu eigen machen, daß schließlich nichts von dem Ueberwältigten bleibt als die äußere Form, so wandelte sich Trinette in die Metamorphose Hans Jakob. Freilich mit Maß, trotz aller Liebe. Und nicht für immer.

Sie brachte es zwar im Laufe des ersten Ehejahres, das sie gemeinsam bezwungen, dazu, daß er nicht mehr den Schuh vom Fuß, die Decke vom Bett und den letzten Groschen aus der Lade hergab. Sie konnte aber auch jetzt nicht verhindern, daß er jeden schlechten oder schlauen Gefellen, der ihn um Arbeit und Vorschuß bat, aufnahm, ohne ihn nach dem Zeugnis zu fragen. Und lief der mit dem Vorschuß und sehr oft mit noch andern davon, so wurde der unverbesserliche Meister dennoch nicht klüger.

Schwieriger gestaltete sich die Sache für sie, wo es sich um des Meisters kaufmännische Talente handelte. Sie waren gleich Null. Hatte er mit den Farbhändlern zu tun, so nützte alles Winken von Trinettens zierlichem Finger und alles Blinzeln ihrer hübschen Augen und alles Räuspern nichts. Der Meister kaufte zwölfmal mehr Farbe, als er nötig hatte, wenn ihn der Händler glauben machen konnte — und es hielt nicht schwer — daß der Herr Malermeister und kein anderer die Arbeit am neuen Mädchenschulhaus oder an der städtischen Badeanstalt oder sonst irgendwo bekomme — aber er bekam sie nachher doch nicht, und die Werkstatt stand voll unnötiger Kannen.

Die kleine zierliche Trinette trug sogar mit ziemlichem Gleichmut, daß der Meister rings um sich herum alles aufkaufte, was ihm einer anpries. An ihm blieb alles hängen, wie das Eisen am Magnet. Es lag dann in den Ecken herum, rostete und verstaubte. Das gute Geld aber, das man dafür hatte ausgeben müssen, war weg. Wie gesagt, das alles konnte die Kluge vergeben und vergessen; doch eines machte ihr trotz ihrer Metamorphosenatur schwere Sorge, wurmte und ärgerte sie. Der gute Meister besaß nämlich zu seinem gewöhn-

lichen, einfach menschlichen Optimismus noch einen besondern: den Erfinderoptimismus. Und der hat von allen das zäheste Leben, ja, man kann sagen, daß er ewiges Leben habe; denn er hat tausend Wurzeln und saugt sich an allen guten und schlechten Eigenschaften des Menschen fest. Gegen ihn gibt es kein Heilmittel.

Wenn es in der Werkstatt so unheimlich still wurde, wenn der Meister vor sich hinbrütete, von seinem erhobenen Pinsel die Farbe zur Erde tropfte, wenn die Tische und Bänke, die er zu malen hatte, vor der Zeit trockneten und wieder bemalt werden mußten, wenn er mitten im Raum stand und keinen Finger rührte, dann kesselte Frau Trinette energisch in der Küche herum, um ihn zu wecken. Es nützte aber selten etwas. Diesem Zustand gegenüber war die kleine Frau machtlos. Der Genius in Hans Jakob war stärker als sein Wille. Von dem guten bescheidenen Meister blieb dann nur der Eigenwille übrig. Jakob Finsler war es seinem Talent schuldig, den Kopf aufzusetzen und nicht nachzugeben. Er trug ihn verteuelt hoch, solange die neuen Projekte in der Luft schwirrten und er rastlos und rücksichtslos das Geld zusammensuchte, um seine Patente anmelden zu können. Bald darnach ließ er den Kopf freilich wieder sinken. Kein Hahn hatte nach seiner Erfindung gekräht. Kein Fabrikherr hatte sie kaufen wollen, kein Geldmann ihm das Nötige zu der Ausbeutung der unsehlbaren Verbesserung vorgestreckt. So war denn die Erfinderei, trotz dem der Meister sich in weiser Selbsterkenntnis eine Frau genommen, arg ins Kraut geschossen.

Trinettes Klugheit erkannte, daß das so nicht fortgehen konnte. Sie schickte sich an, wieder in ihre frühere Art zurückzukriechen, um dem Meister gegenüber mehr Gegengewicht zu erlangen; aber das ging nicht so leicht. Hans Jakob war eben doch ein gar lieber, guter, prächtiger Mensch. Es war schwer, ihm zuleid zu leben.

Doch Trinette nahm sich zusammen und begann ihren ersten Feldzug. Sie schalt und schmollte, machte seine Erfindungen lächerlich und redete, als das alles nicht fruchtete, einen ganzen Tag kein Wort mit ihrem Eheherrn. Der sah auf sie herab, wie sie so klein und zierlich vor ihm stand und belferte. Es brachte ihn zum Lachen, aber zu nichts sonst.

Da merkte sie, daß dieser Faden zu schwach war, um ihren Niesen daran nach Gefallen zu leiten. Sie versuchte es daher mit dem Gegenteil und schmeichelte und streichelte und redete an Hans Jakob herum, daß es eine Art hatte. Poktausend, das ließ er sich gefallen! Es trug Trinette manch Duzend herzlicher Küsse ein; aber einen andern Nutzen hatte sie nicht davon. Wiederum im Gegenteil. Der Meister kam zwar hinter seinem Erfindertisch oben in seiner Manjarde hervor, aber nur, um mit seiner Frau zu tändeln, und nicht, um hinunterzusteigen und in der Werkstatt zu arbeiten. Also war es auch damit nichts. Trinette zerbrach sich den Kopf und erfand und verwarf einen Feldzugsplan nach dem andern. Sie taugten alle keinen Heller. Daß es durchaus anders werden mußte, war ihr klar. Die Arbeit blieb liegen, die Kunden schalteten, das Geld fing an zu fehlen.

Meister Hans Jakob aber hoffte und glaubte und erfand weiter. Er war auf einen Ausweg gefallen, der ihm behagte. Wenn er einen Gehilfen hätte, der unten

die Arbeit tat und ihm Zeit ließ, seinen Wegen nachzugehen?

Der gute Mann hatte eine praktische Weise die Dinge so anzusehen, daß sie ihm in den Kram paßten. Er besaß eine Art geistigen Fernrohres, durch das er nach Belieben sehen konnte. So hatte er bis jetzt stets durch das große Glas geblickt, wenn er es auf den Haufen Arbeit richtete, der auf ihn warlete. Der Haufen wurde dadurch zwergenhaft, lächerlich klein und lag weit, weit weg. „Ich gehe ein wenig hinauf in die Kammer,“ sagte er dann so nebenbei zu Trinette. „Ich bin drauf und dran, einer wichtigen Entdeckung zum Licht zu verhelfen. Und in der Werkstatt ist nichts zu tun. Leider sehr, sehr wenig. So ein paar Gartenstühle usw., das hat Zeit!“ Und er ging hinauf und kam nicht mehr herunter, bis es dunkel war.

Jetzt, wo er die Arbeitslast gerne auf eines andern Schultern abgewälzt hätte, die Erfinderkraft lichterloh in ihm brannte, jetzt drehte er einfach das Fernglas um. Blitzschnell schoß der Arbeitshaufen heran und wurde größer und größer und lag zuletzt als ein Berg vor ihm, den bewältigen zu können er verzweifelte.

„Trinette, was meinst du,“ fragte er sorgenvoll und fuhr sich über die ausgebuchete Stirne, „wäre es nicht gut, wenn ich einen Gesellen einstellte? Ich erliege unter der Arbeit. Mit einem Gehilfen würde ich fertig und verdiente Geld wie Heu!“

Trinette war anderer Ansicht. Da sie aber eine ausschlaggebende Stimme nur hatte, wenn es dem Meister paßte, und er sie andernfalls in ihr Departement verwies, so nützte der Widerstand nichts. Aber sie ärgerte sich.

Eines Tages rückte ein junger Bursche ein, der mir nichts, dir nichts im Hause herum zu lachen und zu pfeifen anfang, wie der Daus den ganzen Nachmittag arbeitete und abends im Höflein unter dem Oleander saß, die Beine übereinander legte und seine grünen Pantoffeln auf der Fußspitze im Gleichgewicht hielt. Eine graue Mütze, die er auf den schwarzen Haaren trug, schob er nach hinten und sang aus Leibeskräften „Steh ich in finst'rer Mitternacht . . .“ zu einer Handharmonika, die er mit Kunst und Eleganz schwang. Das ganze Haus lief zusammen, sah zu den Fenstern heraus oder stand unter der Türe. Und natürlich die Trinette auch.

Es fing ein lustiges Leben an. Der Geselle malte und strich so flink und fleißig, daß der Meister nicht genug Farbe zusammentragen konnte, die halben Tage für seine Ideen übrig hatte und daher fast die ganze Zeit oben hinter seinem Tisch saß. Die Trinette aber stand unten in der Werkstatt und sah dem Mloys zu, wie er so anmutig den Pinsel zu führen wußte, dabei so schön und gefühlvoll sang und alle Noten an langem Faden unter einander verband. Der schwarzschopfige Geselle fand Gefallen an dem roten Kraushaar der jungen Meisterin. Das merkte sie natürlich auf der Stelle.

So stand also Rot zwischen Blond und Schwarz und nützte seinen Vorteil; denn Trinette war ernstlich erzürnt über Hans Jakob. Oben saß der am Nichtstun, und in der Werkstatt strich der Geselle für teuren Lohn und tat des Meisters Arbeit. Das Geld mußte sie zusammensuchen. Nicht einmal mehr zu einem Sonntagskleid für sie reichte es. Dazu hatte sie auch zu heiraten brauchen!

An diesen stacheligen Tatsachen ritzte sich ihre Verliebtheit zu Hans Jakob. Weil sie sich ärgerte, wollte sie ihn wieder ärgern. Sie lobte daher den Mloys über die Maßen, wie er so geschickt und so fleißig, so lustig und besonders so hübsch sei.

Der Meister runzelte die Stirne. Des Mloys Hübschheit gehe sie blutwenig an, brummte er. Aber Trinette behauptete, daß sie von seiner, des Hans Jakob Hübschheit nichts habe, wenn er den ganzen Tag oben sitze und sie in ihrer Küche allein stehen lasse. Sie müsse sich da eben an andere halten, denn sie gedenke nicht zu versauern. Oh! Der Meister machte große Augen. Pöts Kuckuck, er war auch noch da!

Unruhig saß er am nächsten Morgen an seinem Tisch, wollte etwas erfinden und konnte nicht. Er mußte an den hübschen Gesellen denken und an sein lustiges Pfeifen und Singen, das seiner Frau so wohl gefiel. Die verdammte Harmonika! Mit dem liederlichen Möbel spielte sich der lumpige Kerl in die Herzen der Weiber; aber bei der Seinen sollte ihm das nicht gelingen. Da stand er ihm gut dafür.

Seine Unruhe wuchs. Er hörte ja das Gezeter bis hinauf in seine stille Mansarde. Von ernstlicher Jagd auf neue Gedanken konnte bei der Singerei keine Rede sein. Also packte der Meister seine Instrumente zusammen, legte sorgsam ein graues Tuch über seinen Tisch und stieg hinunter, um nach dem Nechten zu sehen.

Es gab dem guten Mann einen Herzstoß, als er seine Trinette fensterpuhend in der Werkstatt fand.

Ob sie denn in der Welt nichts anderes zu tun habe als Fenster zu puhen, wollte der Meister wissen. Sie seien so hell gewesen wie Kristall.

Da benutzte Trinette auch einmal des Meisters Fernrohr, sah durch das falsche Glas und sagte: Gestarrt hätten sie von Schmutz, und es sei so finster gewesen, daß der Mloys seine sämtlichen Farben um einen Ton zu dunkel gemischt hätte.

„Varisari!“ Der Meister beschloß, die nächsten paar Tage nicht aus der Werkstatt zu weichen, setzte sich fest und strich vom Morgen bis zum Nachtesten.

Trinette nahm keine bessere Notiz von ihm. Sie saß jeden Abend unter ihrem Fenster und lauschte den schmelzenden Tönen der Handharmonika. Sie habe keine Lust mit Hans Jakob spazieren zu gehen, gab sie ihm zu verstehen, als er sie auf diese feine Weise von Mloys fortbringen wollte.

Er schalt und maulte; aber sie lachte nur.

Da wurde er zärtlich, rebete ihr nach dem Mund und streichelte sie und liebte sie. Trinette quittierte dankend; einen andern Erfolg hatte die Sache nicht.

Nun wußte der brave Meister nicht weiter.

In der Nacht hatte er einen Gedanken. Er stieg im Mondschein leise aus seinem Bett und öffnete die unterste Schublade seiner Junggesellenkommode, in der eine langvergeffene Trompete lag. Das Trompetenblasen war früher seine Leidenschaft gewesen. Ob er es wohl noch immer verstand, ihr langgezogene, herzergreifende Töne zu entlocken? Probieren wollte er es; denn daß der Mloys allein in seinem Haus herumdubelte, sang und piff, das ging nicht an.

Am nächsten Morgen betrat Hans Jakob zum ersten Mal nach vielen Tagen wieder seine Mansarde. Er

schloß die Fenster und die Läden und probierte das Blasen. Es ging. Nicht ganz so schön wie früher, aber doch recht schön.

Als Mloys des Abends seinen gewöhnlichen Platz unter dem Oleander einnehmen wollte, saß der Meister Finsler da, hob seine Trompete an den Mund und fing zu blasen an: „Es ist bestimmt in Gottes Rat...“; denn kein anderes Lied macht sich auf der Trompete so schön und geht so zu Herzen wie dieses.

Das ganze Haus lief zusammen. Unter der Türe standen sie, und zu allen Fenstern sahen sie heraus; aber Trinette erschien nicht. Hans Jakob blies so herzerschütternd wie nur möglich. Die Töne zogen dahin, als suche eine Mutter ihr verlorenes Kind. Aber umsonst!

Da nahm der Meister betrübt seine Trompete und ging hinein in die Stube. Drin saß Mloys am Fenster, spielte auf der Harmonika, und Trinette tanzte um den Tisch herum. Das fuhr dem Meister in die Krone. Morgen jage er den Burschen fort! Am liebsten jetzt gleich. Er suchte nach einem glaubhaften Grund, fand aber keinen. Den einzigen, der stichhaltig gewesen wäre, mochte er nicht laut werden lassen.

Er habe Kopfschmerz, brummte er, und möge das Getanze nicht erlauben. Der Geselle nahm sein Instrument und ging in seine Stube. Lange hörte man ihn noch spielen.

Trinette stellte sich vor ihren Riesen.

„Eine jede Freude nimmst du mir!“ schalt sie und war nahe am Weinen.

„Was sitzt du hier drinnen und lässest dir von dem hergelaufenen Mloys etwas vororgeln, und ich warte draußen auf dich und spiele dir zu Gefallen die Trompete!“ sagte Hans Jakob zornig. Da fiel ihm ein, daß Schelten ein unpraktisches Mittel sei, um jemand zu stich zurückzuführen.

„Hast du mir nicht vor dem Altar geschworen, mich zu ehren und zu lieben?“ fragte er wehmütig. „Und hängst dein Herz an diesen leichtsinnigen Gesellen und lässest mich tagelang um einen freundlichen Blick betteln!“

„Und hast du mir nicht vor dem Altar geschworen, für mich sorgen zu wollen?“ gab Trinette zurück. „Und bist ein Sinnierer geworden, lässest die Werkstatt verstauben und jagst hinter deinen Erfindungen her, auch wenn du weißt, daß sie nichts einbringen! Geld gibst du mir nicht mehr genug, daß ich anständig und sorglos haushalten kann. Die kleinste Freude hängt für mich so hoch, daß ich darnach springen muß, wie der Knabe nach den Äpfeln am Baum, nur, weil deine Patente auffressen, was mir gehörte. Da nehme ich halt meine Vergnügungen, wo ich sie finde, und ich meine, daß ich zu des Mloys Harmonika tanze, sei noch nicht das Schlimmste; du spielst mir ja doch nicht auf. Daß mir der Mloys gefällt, ist kein Wunder!“ Das sagte sie lediglich, um den Meister zu ärgern.

„Morgen jage ich ihn fort,“ schrie er zornrot.

Trinette lachte kaltblütig. „Das tue; wir haben beide gesunde Füße und können überall zusammenkommen!“

Hans Jakob sagte nichts mehr. Es fing ihm an zu grausen. Wo in der Welt gab es ein Seil, stark genug, um zwei anzubinden, die zueinander wollten?

Hans Jakob mochte wach liegen, soviel er wollte, es tagte ihm nicht in dieser Sache; aber er war doch nach

dem schweren Sinnieren zu einem Entschluß gekommen, der zum Guten helfen sollte. Es war ihm nicht leicht gefallen, ihn zu fassen. Es mußte aber sein, wenn er Trinette nicht verlieren wollte.

Während des Frühstückes fing er davon zu reden an, in einer Pause, zu der ihn der heiße Kaffee gezwungen. Er habe sich entschlossen, das Erfinden aufzugeben, sagte er zu Trinettes ungläubigem Erstaunen. Er habe eingesehen, daß er das Recht dazu nicht habe. Er verliere zuviel Zeit damit. Auch ziehe ihn dieser Trieb, von dem er gar nicht wisse, wie er dazu komme, zuviel von seiner Arbeit ab und koste ihn zuviel Geld.

Trinette sah dem Meister ins Gesicht, ob ihm mit seiner Rede auch Ernst sei. Er schaute mitgenommen und betrübt aus den Augen und hatte eine opferbereite und schicksalsergebene Miene. Da glaubte sie ihm und belohnte ihn durch dankbare Schmeicheleien. Auch versprach sie ihm ihrerseits, ihn nun nicht mehr quälen zu wollen und das Liebäugeln mit dem Mloys aufzugeben.

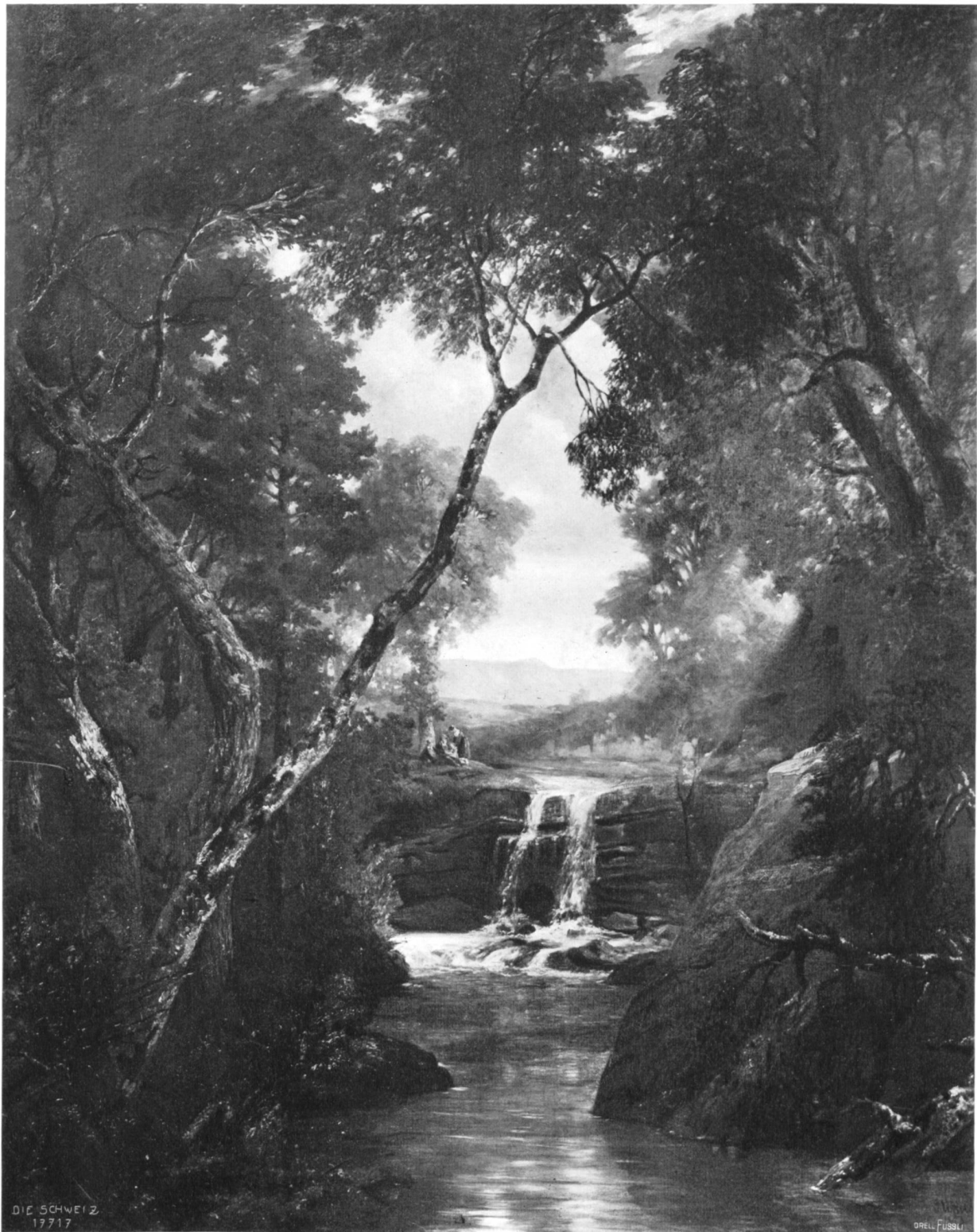
Der Meister schlüpfte also in seinen Malerkittel, als wäre er ein Priestergewand. Mit einer wahren Andacht fuhr er in die Aermel. War das schmierige Ding nicht das äußere Zeichen des Friedens in seinem Leben? Bedeutete es ihm nicht Arbeit, Auskommen, fast die Liebe seiner Frau?

Wer den Meister Hans Jakob jetzt einen Faulenzer gescholten hätte, der würde ihm bitter unrecht getan haben. Als sei es Kinderspiel, bewältigte er die Arbeit, die sich seit langem angehäuft hatte. Er sang zum Malen, einstimmig oder zweistimmig mit Mloys: der Meister Bass und der Geselle Tenor oder eigentlich Bariton, wenn man es genau nehmen wollte; denn es machte dem jungen Sänger ebensowenig Mühe, in der Höhe zu trillern wie ein ausgelehnter Kanarienvogel, als in der Tiefe Töne anzuschlagen wie eine Münsterglocke. Es klang sehr schön zusammen, wenn die zwei sangen, und Trinette lag oft unter dem Fenster der Werkstatt, hatte die runden Arme aufgestützt und wußte nicht, ob Bass oder Tenor ihr besser gefiel.

Der Meister tat ein übriges, um seine Frau zufrieden zu stellen. Er ging abends mit ihr aus und führte sie etwa in einen Biergarten, wo sie Gelegenheit hatte, ihre hübschen roten Haare mit dem Sammetfleischchen darin im Licht der farbigen Papierlaternen Funken sprühen zu lassen. Er ging auch wohl mit ihr in ein Konzert, wo dickbeinige echte Tiroler oder ein lustiges Trio oder gar ein Regersertett sich hören ließen.

Wochenlang herrschte eitel Sonnenschein im Hause Finsler. Das heißt nur an der Oberfläche. In seinem tiefsten Innern fühlte Hans Jakob ein Unbehagen, dem er keinen Namen zu geben wußte. Alles, was ihn sonst gefreut hatte und was er mit der Empfänglichkeit eines großen Kindes genossen, fing an für ihn Glanz und Farbe zu verlieren. Auch seine Arbeit tat er nicht mit Lust. Seine Gedanken waren nicht dabei. Er mußte sich dazu zwingen wie einer, der am Krankwerden ist.

An seine liebe stille Kammer unter dem Dach dachte er nun mit Sehnsucht, wie an einen verlorenen Schatz oder an einen unerreichbaren Stern. Die Wehmut packte ihn, und die Lust, seinem Erfinderdrang nachzuleben, quälte ihn. Er mochte nicht mehr singen zum Arbeiten. So sang Mloys wieder allein, gefühlvoll, langgezogen und



Johann Jakob Ulrich (1798—1877).

Der Waldbach (1853).
Original im Zürcher Kunsthau.

laut, daß die hinterste Stube in der Gasse mit Gesang erfüllt wurde. Es schien dem Meister jeden Morgen, als sei der Mittag nicht zu erleben. Er war jeden Abend froh, wenn er schlafen gehen konnte. Die Nacht war sein Trost; da wußte er nichts von der Tagesöde.

Lange hielt er das nicht mehr aus, das wußte er.

Als Trinette eines Tages das Haus verließ, gab er der Versuchung, nur auf ein Stündchen hinaufzuschleichen, nach. Mit schlechtem Gewissen stieg er langsam Stufe für Stufe hinauf und doch wie einer, der dem Glück nachstreicht. Als er oben war und die Türe hinter sich zumachte, kamen ihm fast die Tränen vor Freude. Er öffnete Fenster und Laden, legte das graue Tuch sorgsam zusammen, stäubte seine Sachen ab und nahm die Spinnweben von den Scheiben herunter. Es war so still da oben, daß er die Augen schloß. Lange saß er so hinter seinem Tisch, ohne etwas zu tun. Er atmete die heiße, nach Tannenholz duftende Luft in langen Zügen ein; denn für ihn war es Lebensluft.

Heißhungrig fing er an zu arbeiten. Er vergaß sich und sah nicht auf, bis Trinette zum Mittagessen rief. Da schrak er auf und ging leise die Treppe hinunter. Trinette sagte nichts, als er kam und seine Suppe zu löffeln begann. Er erfuhr nicht, ob sie wußte, daß er sein Wort nicht gehalten...

Von diesem Tag an war der Meister seiner Leidenschaft rettungslos verfallen. Er probierte gar nicht mehr dagegen anzukämpfen. Trotzig saß er oben. Am liebsten hätte er den Riegel vorgeschoben. Er hatte das Pröbeln und Erfinden von ehedem, das vergnüglich und auch in bescheidenstem Maß manchmal erfolgreich gewesen war, aufgegeben. Er grübelte einem Problem nach, von dem er in einer Fachschrift gelesen. Es lag ganz außerhalb seiner Kenntnisse. Die Möglichkeit war ausgeschlossen, da irgend etwas zu leisten; aber das zog er überhaupt nicht in Betracht. Er kam einfach von der Sache nicht mehr los. Das Grübeln an sich wurde ihm zum Bedürfnis. Das Arbeiten in der Werkstatt überließ er Aloys, der denn auch, der Meisterin zu Gefallen, vom Morgen bis zum Abend unermüdet gründierte, malte und firmierte und von ihr mit allerlei Schmachhaftem bei guter Laune erhalten wurde.

Daß es Trinette einen übeln Eindruck machte, wenn sie ihren Mann oben faulenzten, den Gesellen aber über Gebühr schaffen sah, war selbstverständlich und konnte ihr niemand verargen. Sie machte auch kein Hehl aus ihrer Gesinnung. Ins Gesicht hinein fragte sie Hans Jakob, ob er, da er die Pflichten an Aloys abgetreten, ihm auch seine Rechte vererben wolle. Ihr wäre es recht; denn nichts sei ihr so widerwärtig, als wenn ein großer starker Mann wie er den ganzen Tag hinter seinen Alanzereien sitze, nichts verdiene und doch seine gehörige Portion Essen vertilge.

Hans Jakob hörte sie da aussprechen, was ihn schon lange in einen Zustand von unruhiger Verzweiflung und peinigender Eifersucht versetzt hatte. Jetzt ließ es ihm Tag und Nacht keine Ruhe mehr. Hans Jakobs breite Stirne wurde noch breiter, und graue Haare mischten sich in seine blonden.

Saß er oben in seiner Mansarde, so zog es ihn an allen Haaren hinunter, um zu verhindern, daß Aloys und Trinette zusammen plauderten. Er stand dann so

verloren in der Werkstatt herum, hatte nichts Rechtes zu tun, wußte nicht, wo angreifen, wollte auch nicht, fragte nach dem und jenem, den eingegangenen Rechnungen, den Aufträgen und anderem. Aber er tat das alles wie einer, der eine Rolle spielt, die ihm nicht einmal besonders zu Gesicht steht. Aloys gab sich mit dem Antworten nicht mehr viel Mühe. Er wußte, daß der Meister nur der Form halber frage, weil es sich so gehörte und er der Meister war, nicht, weil es ihn interessierte.

Eine halbe Stunde oder eine ganze hielt es Hans Jakob unten aus. Dann stieg er wieder hinauf, den Stachel der Eifersucht im Herzen, der ihm Appetit und Schlaf nahm. Er wußte wohl, daß er den Aloys nur fortzujagen brauchte, um Ruhe zu haben. Aber dann hätte er keinen mehr gehabt, der seine Arbeit tat und für ihn das Geld verdiente. Um keinen Preis hätte er das riskieren mögen.

Es kam Hans Jakob ein Grauen an, zu denken, daß er wochenlang nicht mehr dazu käme, das Glück und den stillen Frieden seiner Mansarde zu genießen und dem Problem nachzuforschen, dessen Spuren er verfolgte und dessen Lösung er zu finden hoffte.

Hefige Kopfschmerzen peinigten den Meister. Ein dumpfer Druck, als sei hinten in seinem Kopf eine Wand, die den Gedanken den Durchgang nicht mehr gestattete, ängstigte ihn. Auch litt er oft an heftigem Schwindel. Das alles quälte seinen Körper. Viel schlimmer war, was seine Seele marterte.

Es nistete sich, wenn er an seine Feigheit Aloys gegenüber dachte, ein Gefühl bei ihm ein, das der Selbstverachtung recht nahe kam. Er mochte nicht mehr in sein eigenes Herz hinabsteigen. Es gelüstete ihn nicht mehr zu ergründen, was sich da versteckte und die Geradheit, die Männlichkeit und den fröhlichen Mut, die Meister Finslers Glück gewesen, mit Asche bedeckte. Trotzdem er es gar nicht wissen wollte, suchte er nach Mitteln, um einem Einverständnis von Trinette und Aloys auf die Spur zu kommen.

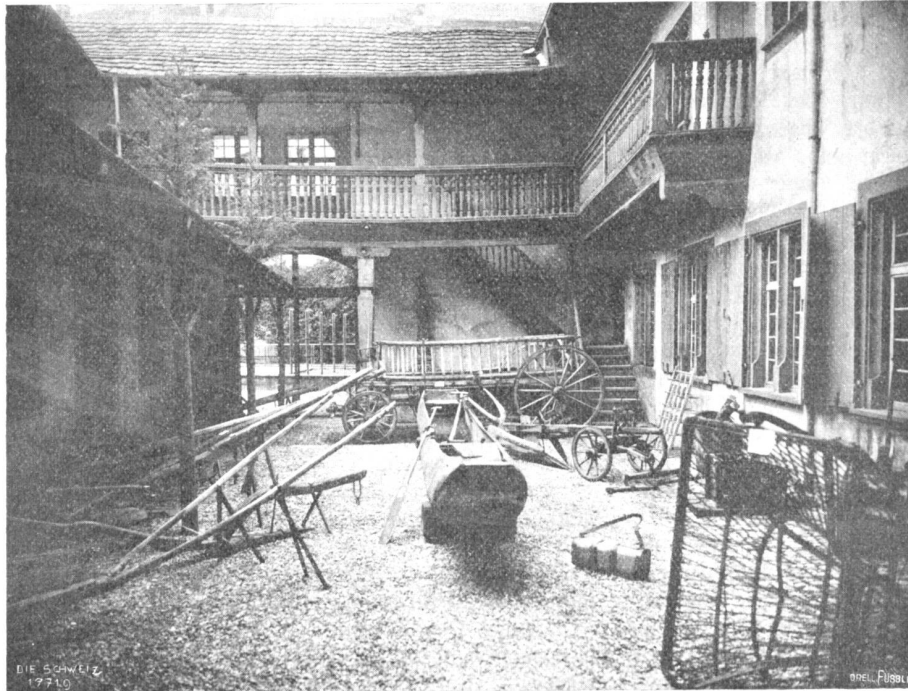
Mehrere Male im Tag schlich er hinunter, um an der Werkstatt oder an der Stubentüre zu horchen, ob er nicht zärtliches Reden oder ein verbotenes Flüstern oder ein unheimliches Schweigen wahrnehme. Wenn er dem Lachen oder dem Reden oder dem gefürchteten Schweigen auf die Spur kam, so riß er nicht die Türe auf und drohte und tobte, sondern er schlich sich, wie er gekommen, leise hinauf, saß hinter seinen Tisch, legte den Kopf auf die Arme und weinte aus Scham, Wut und Verzweiflung.

Es kam so weit, daß Hans Jakob die Werkstatt gar nicht mehr betrat.

Auch kam der Tag, an dem sich Hans Jakob hastig sein Essen unten holte und oben aß. Die Kopfschmerzen bohrteten. Es jagten ihn Eifersucht und Scham herum. Er mochte sich nicht mehr zeigen. Wenn er daran dachte, daß er dem Aloys das Feld überlassen, nagte es an ihm, daß er stöhnte. Wenn er an Trinette dachte, liefen ihm die heißen Tränen über die mager gewordenen Wangen. Er war so angegriffen, daß ihn das Weinen alle Augenblicke ankam; aber er ließ alles gehen, wie es ging. Wenn er nur oben bleiben konnte!

Die liebe, stille, einsame Kammer!

Hans Jakob arbeitete wenig mehr. Er saß so herum



Volkskunde-Ausstellung im Rollerhof zu Basel Abb. 1. Der Hof. In der Mitte Einbaum vom Negerflöe, links europäische Flügel, im Hintergrund Wagen mit Anhängerford, rechts vorn eiserne Reuse zum Salmenfang.

und rührte da etwas an und dort etwas. Sein Grübeln und Sinnieren hatte er ganz aufgegeben. Es fiel ihm nichts mehr ein. Auch konnte er seine Gedanken nicht mehr auf einem Punkt festhalten. Längst hatte das schwierige Problem seine Anziehungskraft für ihn verloren. Er saß mit einer Feile in der Hand oder mit einem Bleistift, machte ein paar Striche, feilte ein wenig und starzte in eine Ecke.

Eines Tages räumte er den Erfindertisch ab und legte alle Instrumente, Formen und Metallstücke in eine Ecke und bettete sie in das graue Tuch. Wie eine große ungeschwänzte Maus lag das Paket auf dem Boden. Wenn Hans Jakob es ansah, lächerte es ihn.

Er mochte nicht mehr erfinden, er wollte nur noch malen. Die Farben gefielen ihm so gut. Sie waren wie die Blumen, rot und grün und blau und gelb.

Die Sonne schien zu seinem Fenster herein und malte lustige Ringlein an die Wand, die er sorgfältig mit dem Bleistift nachzeichnete. Er malte die Ringe violett oder rot, die ganze Wand voll. Es fiel ihm ein, ein Firmenschild machen zu wollen. Ein ganz, ganz schönes. Moys schnitt ihm eines aus Pappe.

Zufrieden und fleißig saß Hans Jakob an seiner Arbeit. Er malte und strich. Zuerst die rote Farbe und dann die blaue. Mit Kremsjerweiß machte er kugelförmige Pünktchen auf das Blau. Zuletzt kamen die Engel an die Reihe. Zwölf mußten es sein; das wußte Hans Jakob noch von dem andern Schild her, dem schönen, himmlischen, das draußen vor der Türe klirrte und schaukelte.

Hans Jakob zählte die Engel unzählige Male. Es durfte keiner fehlen. Dann gab er ihnen Namen. Den schönsten Engel nannte er Trinetten. Den betupfte er oft mit dem Finger und strich die Farbe am Malkittel ab.

Als das Schild fertig war, hängte er es an einem Faden zum Fenster hinaus. Die Sonne beglänzte es, und der Wind spielte damit.

Jeden Abend, wenn es dunkel geworden, schlich Hans Jakob schein die Treppen hinunter, um schlafen zu gehen. Dann und wann begegnete er einem der Hausgenossen. Der Meister drehte das Gesicht gegen die Wand, um niemand zu sehen. Eines Tages holte er sich auch noch seine Kissen und Decken herauf und lachte über das ganze Gesicht, als er mit seiner Bürde oben angekommen war. Nun brauchte er nie mehr hinunterzugehen. Er war glücklich, der Hans Jakob . . .

Der Zaubergarten.

Eine Jugenderinnerung von Arthur Zimmermann, Verlikon.

(Schluß).

„Auf ausgetretenen, schiefgestellten und da und dort zerbröckelnden Stufen ging es nun ziemlich steil in die Tiefe; dann kam eine kleine Plattform, die mit einem krausen geschmiedeten Kokogitter eingefast war, von der aus das Trepplein, in rechtem Winkel abbiegend, in den zweiten Garten mündete. Der war auf drei Seiten von hohen Mauern umschlossen, also daß er friedvoll dalag in seiner stillen Abgeschlossenheit wie ein Klostersgarten und gar beschaulich und ruhig auf einen wirkte. Ungehindert von jeglichem neugierigem Blicke ließ es sich hier lustwandeln; nur der blaue Himmel blickte von oben her darein, die goldene Sonne und die weißen Wolkenkäse, die auf dem lichten Untergrunde wie auf glatttem Meeresspiegel vorübertrieben. Auch hier waren die Mauern mit üppigen traubendurchschossenen Rebenpalsteren bekleidet, von denen das auf

der Seite nach dem obern Garten gelegene kunstreich zu einem eigentlichen, hochgewölbten Laubengange gezogen war, darunter es im Herbst gar appetitlich zu wandern sein mußte, wenn von allen Seiten her die reifen frozenden Trauben aus dem grünen Laube blinkten. Dieser Nebengang stand etwas erhöht gegen den übrigen Teil des Gartens, und der gegen diesen abfallende Rain war mit einem Walde von Erdbeerstauben bedeckt, die mit ihren jetzt noch saftigen üppigen Blättern von einer reichen duftigen Ernte des zu Ende gehenden Sommers sprachen. Dieser übrige Teil des Gartens war in Gemüsebeete eingeteilt, drinnen allerlei Kräuter friedlich nebeneinander wuchsen, unter denen die schon recht hochstengligen Kohl- und Stabisköpfe, wenn man ihnen, was mir nicht allzuschwer war, Ohren, Augen und Nasen andichtete, sich wie die ehrwürdigen Häupter

Nachdruck verboten.